

Die Wappenscheibe von Landvogt Walter Tolder 1574

Autor(en): **Winteler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **17 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wappenscheibe von Landvogt Walter Tolder 1574

(TAFEL 33)

Von JAKOB WINTELER

I.

Vor einiger Zeit erwarb Herr Dr. iur. Kurt H. Brunner, Glarus/Zürich, aus dem Kunsthandel eine anscheinend vorher im Besitz der Familie Rothschild gewesene Wappenscheibe, die unter den bisher bekannten glarnerischen Bildscheiben ein Unikum ist. Es handelt sich um eine Stifterscheibe des Hauptmanns Walter Tolder von Näfels aus dem Jahre 1574, der damals das Amt eines Landvogts in dem mit Schwyz gemeinsam verwalteten kleinen Untertanenland Gaster bekleidete. Dieses Amt bedingte keinen festen Wohnsitz in der Vogtei selbst; Ort der Amtshandlungen war indes das aus einem im frühen Mittelalter gegründeten Augustinerinnenkloster hervorgegangene adelige Damenstift Schänis. Der Anlass der Scheibenstiftung ist unbekannt und lässt jeder Vermutung Raum, so auch jener zum Beispiel, dass sie für das genannte Damenstift oder auch für die Kirche zu Näfels erfolgt sein könnte. Das von zwei Säulen eingerahmte Mittelstück der Scheibe, die als Ganzes eine Grösse von 34 × 40 Zentimetern in Hochformat aufweist, wird durch fünf Oberbilder und unten durch einen Kartuschenstreifen mit dem Namen und dem Stifterwappen abgeschlossen. Das Stiftungsjahr wird merkwürdigerweise zweimal angegeben. Zur Frage der Glasmaler wird sich Fräulein Dr. Jenny Schneider weiter unten äussern.

Über die Persönlichkeit des Stifters ist man nur mangelhaft unterrichtet. Das in Näfels beheimatete katholische Geschlecht Tolder erscheint urkundlich erstmals 1413; im 16. Jahrhundert stellte es mehrere angesehene Vertreter, erlosch aber im Lande im Mannesstamm 1727. Die Familie muss begütert gewesen sein, da in Näfels zwei stattliche Tolder-Häuser nachgewiesen sind, wobei jenes mit seinen gotisch profilierten Fenstern unmittelbar neben dem Freuler-Palast die Jahrzahl 1550 und das Familienwappen aufweist. Landvogt Tolder war vermutlich ein Enkel des in den Reformationsjahren wirkenden altgläubigen Führers Fridolin, Landschreiber und Landvogt im Freiamt; nach unüberprüfbaren Quellen hätte er sechs Söhne gehabt, darunter einen 1577 als tot gemeldeten Landschreiber Walter Tolder. Der gleichnamige Landvogt Walter Tolder war ein Sohn von Balthasar, Hauptmann und Uznacher Landvogt, aus dessen Ehe mit der 1625 verstorbenen Rosina Kubli von Riedern die Stammutter des katholischen Zweiges der Tschudi von Näfels hervorgegangen ist. Die Lebensdaten und die nähern Verhältnisse Walter Tolders sind unbekannt. Seine Amtszeit als Vogt im Gaster betraf die Jahre 1574–1576.

Der Name Näfels ist in der Geschichte durch die Schlacht vom 9. April 1388 bekannt, welche die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes begründete. Sie war von solch weittragender Bedeutung, dass die Nachfahren den Tag der Schlachtjahrzeit durch einen Stiftungsbrief zu einem Feiertag des ganzen Volkes erhoben, der heute noch begangen wird. Die älteste Schilderung stammt von Josias Simler aus dem Jahre 1576¹. Nach ihm hatte aus jedem Haus des Landes der

¹ Josias Simler, Vom Regiment gemeiner loblicher Eydgnoschaft, 1576, 215ff.

«ehrbarste Mensch» teilzunehmen, dazu aus jeder Kirchgemeinde die Geistlichkeit mit Kreuz und Fahnen, ferner als Gäste Boten von Schwyz, welcher Ort seinerzeit Waffenhilfe geleistet hatte, auswärtige Äbte sowie Abordnungen aus den einstigen österreichischen Untertanengebieten, aus dem Gaster, aus der March, aus dem Toggenburg, von Weesen und Schänis und aus dem Rheintal. Dem jeweiligen Landammann lag es ob, auf dem Schlachtfeld die Bedeutung des Tages zu schildern, während der Landschreiber den Stiftungsbrief sowie die Namen der gefallenen Eidgenossen zu verlesen hatte, woran sich die Predigt unter freiem Himmel und die Messe in der Kirche anschlossen. Ausdrücklich stellte Simler die Beteiligung einer «grossen vile Weybervolcks» fest. Alle Geistlichen sowie die Gäste wurden auf Kosten des Landessäckels freigehalten.

Neben der Landsgemeinde gilt bis auf unsere Tage die Näfelser Fahrt als der wichtigste glarnerische Staatsfeiertag. Trotzdem ist bisher vor der Photographie keine bildliche Darstellung aus früherer Zeit auf uns gekommen. Diese Lücke füllt nunmehr in bezug auf die Fahrtsfeier die Tolder-Scheibe aus, denn ihren reizvollen Inhalt anderswie zu deuten ergäbe keinen Sinn. Unter Anführung von kirchlichen Kreuz- und Fahnenträgern aus Näfels, zu denen solche aus andern Kirchgemeinden stossen, zieht die Prozession aus dem bescheidenen Kirchlein zu ihrem Bittgang über das Schlachtfeld mit seinen elf Denksteinen aus. Näfels war bis zur Reformation nach Mollis kirchgenössig, wo auch die gefallenen Helden ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. In Näfels bestand wohl seit 1389 eine eigene Kapelle, die nach Ägidius Tschudi am 4. September geweiht und nach der noch erhaltenen Urkunde am 19. Dezember desselben Jahres durch den Weihbischof Jakobus von Konstanz mit einem Ablassbrief ausgestattet worden war. Am 30. Mai 1413 erhielt sie einen eigenen Kaplan. Kurz vor der Reformation wurde die bisherige Kapelle durch ein grösseres Gotteshaus ersetzt, wofür sich insbesondere Landvogt Fridolin Tolder einsetzte; der im Freuler-Palast noch erhaltene Taufstein trägt die Jahrzahl 1528. Im Jahre zuvor erbat den glarnerischen Gesandten von der Tagsatzung Fenster in die «neue Kapelle oder Kirche», von denen eines nach den Aussagen von Landammann Hans Aebli zehn Gulden kosten würde. 1532 kam zwischen Mollis und Näfels ein gütlicher Ausscheidungsvertrag zustande, weil sich in zwischen eine Trennung nach Konfessionen ergeben hatte. Die Konsekration der neuen Kirche erfolgte 1534; sie diente nunmehr als katholische Pfarrkirche für Näfels und Oberurnen. Schon 1567 stürzte der Kirchturm ein, wobei auch die Glocken zerbrachen; in der Folgezeit ersuchte die Gemeinde das Land um einen Beitrag an die Kosten für den neuen Turm und die Glocken, die zusammen spätestens 1573 wiederhergestellt waren². Eine Beschreibung der neuen Kirche fehlt; auch der Langsche «Grundriss» von 1692 schweigt sich aus. Der um 1780 nach einer 1778 entstandenen Zeichnung von Nicolas Perignon erstellte Kupferstich des Ortes Näfels von François-Antoine Aveline, genannt «le jeune»³, mit der einzigen Darstellung dieser Kirche, erlaubt keine Vergleiche mit jener der Scheibe. Das Gotteshaus wurde in den Jahren 1779–1781 durch die heutige Barockkirche nach den Plänen der Gebrüder Singer in Luzern ersetzt. Auf der Bildscheibe fliesst rechts hinter der Kirche die Linth, über die eine Brücke nach Mollis führt, dessen Kirchturm noch angedeutet ist. Naturalistisch wirkt als östliche Talflanke die Kette der Mürtschenstöcke. Die verschiedenen Gruppen von Männern und Frauen, die durch ihre Bekleidung zu interessieren vermögen, sind einheimische Festteilnehmer und Gäste; die Marktstände im Vordergrund sind durch zeitgenössische Nachrichten belegt. Ursprünglich nicht zur Darstellung gehörend ist die Schützengruppe in der vordern Mitte; sie ist ein altes Flickstück. Hingegen steht nichts im Wege, das Haus als jenes des Stifters anzunehmen, obwohl es keine Ähnlichkeit mit dem heutigen Aussehen der bereits erwähnten Tolder-Häuser besitzt. Die ganze Szenerie ist

² Johann Jacob Tschudi, Geographisch-physikalische und politische Beschreibung des Landes Glarus, Mss. N 140, 76, ca. 1765, Landesbibliothek Glarus.

³ Hans Jenny-Kappers, Der Kanton Glarus. Ein beschreibender Katalog der gedruckten Landkarten und Pläne, Ortsansichten und Landschaftsbilder von den Anfängen bis 1880, 1939, Nr. 468.

überaus lebendig und gehaltvoll; auch die Farbgebung ist ansprechend, wie denn der heutige Zustand der Scheibe als gut bezeichnet werden kann. Die topographische Genauigkeit der Landschaft lässt vermuten, dass der Künstler seine Schilderung aus persönlichem Erlebnis und nach eigenem Vorwurf gestaltet hat, so dass der Scheibe dokumentarischer Wert zukommt.

Das Stifterwappen am untern Scheibenrand weicht in geringem Masse von den vor und nach 1574 belegten Siegeln ab, welche nur einen in Gold schräggestellten schwarzen Ast zeigen, während die Scheibe den auf einen Dreiberg senkrecht gestellten geflammten Ast bringt.

Es ist erfreulich, dass dieses wertvolle Stück schweizerischer Glasmalerei sich wiederum in glarnerischem Besitz befindet und als Leihgabe dem Museum des Landes Glarus im Freuler Palast zu Näfels überlassen worden ist.

II.

Von JENNY SCHNEIDER

Die Tatsache, dass das Stiftungsjahr 1574 dieser Tolder-Scheibe ausser in der untern Kartusche noch ein zweites Mal in der obern Scheibenpartie angegeben ist, lässt uns das Glasgemälde besonders genau auf seine Komposition hin betrachten. Verschiedene Umstände lassen vermuten, dass der Streifen oberhalb des horizontalen Bleies, welches gerade unter dem Schildchen mit dem Datum verläuft, wohl aus der gleichen Zeit wie die Scheibe stammt, jedoch nicht ursprünglich zu ihr gehört hat. Auch das sonst nicht übliche Aneinandergrenzen verschiedener Rot-Töne spricht für diese Annahme; denn der Architrav sowie das teilweise aus Bruchstücken zusammengesetzte Ornament unter dem Datum sind in leuchtendem Rot gehalten, während der Kartusche mit der Jahrzahl bedeutend mehr Violett beigemischt ist. Beide Farben lassen allerdings auf gute, alte Stücke schliessen, nur trifft man sie auf Glasgemälden sonst kaum so dicht nebeneinander. Wir haben uns über den Säulen somit einen andern Architrav vorzustellen. Des weiteren ist natürlich das aus Fragmenten zusammengesetzte Gehänge unter der Jahrzahl im Architrav ein späteres Flickwerk.

Auch die fünf kleinen Oberbilder haben wohl kaum alle ursprünglich zur Scheibe gehört. Obschon sie zeitlich gleich wie das Glasgemälde anzusetzen sind, stehen sie inhaltlich in keiner Beziehung zum Hauptbild. Von links nach rechts sehen wir zuerst eine kniende Männergestalt, in der Art wie Stifter dargestellt werden, dann eine bisher nicht gedeutete Taufe. Ein Kind wird von einem Priester in Chorrock und Stola in Gegenwart eines Königs getauft. Letzterer legt wie segnend seine rechte Hand auf den Scheitel des Kindes. Die Figur des knienden Mannes links gehört vermutlich auch zur Taufszene, denn das senkrechte Notblei, das ihn von der ebenfalls knienden, einen Rosenkranz haltenden, weiblichen Gestalt trennt, verdeckt waagrecht durchgehende Mauerquadern, welche die Seitenwand des Torbogens bilden. Die Proportionen dieser beiden «Stifterfiguren», «Eltern» oder «Grosseltern», scheinen nicht gerade glücklich getroffen zu sein. Bedenken wir doch, wieviel grösser beide als die übrigen Figuren sein würden, sobald sie sich aufgerichtet hätten.

Die beiden nächsten Bilder zeigen – in der Reihenfolge falsch eingesetzt – Szenen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes: er verprasst sein Geld in leichter Gesellschaft und nimmt Abschied von seinen Eltern. Ganz rechts aussen schliesslich ist Kaiphas auf seinem Thron zu sehen, wie er sein Gewand zerreisst. Im Hintergrund stehen zwei seiner Leute, jedoch fehlt leider auf der linken Seite die Figur Christi. Das Bild wurde wahrscheinlich durch Dürers Holzschnitt aus der Kleinen Passion angeregt.

Vermutlich wurde das Glasgemälde in früherer Zeit am obern Teil beschädigt und durch den Bildstreifen ergänzt, oder aber – und zu dieser Annahme neigen wir viel eher – die Scheibe war ursprünglich nicht so hoch wie heute, sondern wurde, weil das Fenster, in das sie eingesetzt werden

sollte, ganz bestimmte Masse erforderte, auf die gewünschte Grösse um den obern Bildstreifen erweitert und so zurechtgemacht.

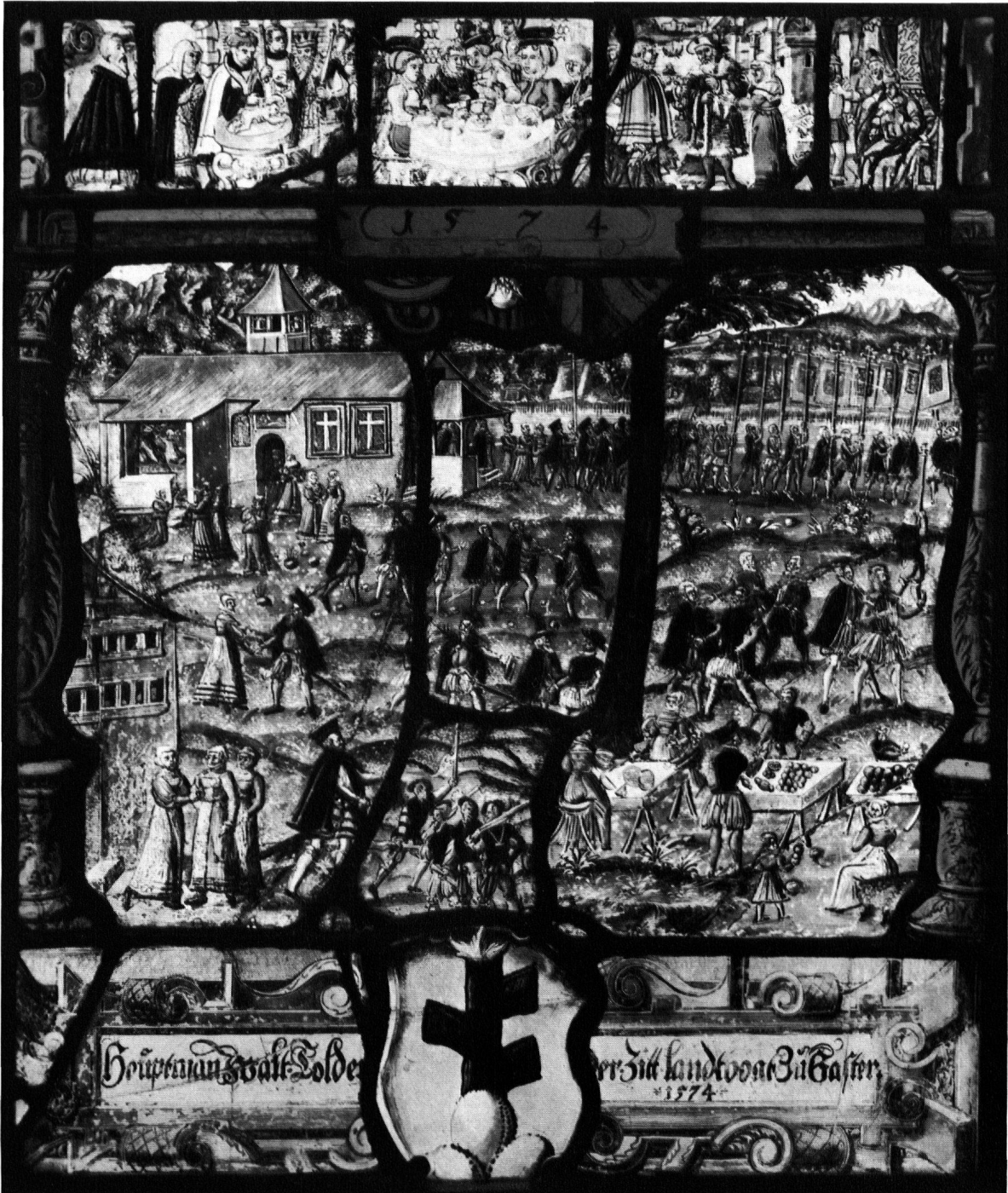
Es fällt auf, dass mehrere Glasmaler an den Bildchen gearbeitet haben müssen. Das Bruchstück rechts mit Kaiphaz unterscheidet sich zum Beispiel ganz deutlich von den übrigen: die Figuren sind kleiner und haben geradezu hässliche, derbe Physiognomien. Ferner ist kaum anzunehmen, dass die beiden Bilder mit den Szenen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes von der gleichen Hand stammen. Hingegen scheinen uns die grossen, kugeligen, mit buschigen Augenbrauen versehenen Gesichter auf der Kindstaufe sowie bei der Tafelszene einen sehr verwandten Duktus aufzuweisen. Auf jeden Fall unterscheiden sich sämtliche Darstellungen gänzlich vom Hauptbild, der Darstellung der Näfelser Fahrt.

Der Glasmaler bleibt leider unbekannt, da das ikonographisch interessante Glasgemälde keine Signatur aufweist¹ und auch in stilistischer Hinsicht auf keinen bestimmten Künstler geschlossen werden kann. Angesichts der teilweise überraschenden topographischen Kenntnisse in der Darstellung läge es nahe, an einen Meister des Glarnerlandes, im besonderen aus der Nachbarschaft von Näfels zu denken. Obwohl im Glarnerland zu keiner Zeit eine Glasmalerwerkstätte nachgewiesen ist, hat Näfels dennoch namhafte Glasmaler hervorgebracht, so zum Beispiel die Gallati, welche im 17. Jahrhundert hauptsächlich in Wil tätig waren. Die Glasmalerwerkstätte Weiss in Weesen kommt, obschon in unmittelbarer Nachbarschaft gelegen, aus stilistischen Gründen nicht in Betracht. Zudem stammen deren früheste bekannten Werke aus etwas späterer Zeit².

Es sei an dieser Stelle grundsätzlich betont, dass ein Grossteil der schweizerischen Glasgemälde vorläufig auf keine Weise einem bestimmten Meister oder einer Werkstatt zugewiesen werden kann. Zu oft wurden gerade in jüngster Vergangenheit zahlreiche Zuschreibungen auf diesem Kunstgebiet gemacht, die weder durch stilistische Schlüsse auf Grund sorgfältiger Vergleiche noch durch urkundliche Belege untermauert werden konnten. Bedenken wir ferner, dass solche leichthin vorgenommenen, vielfach unrichtigen Zuschreibungen fortlaufend in die Literatur eingehen, so ist grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten bei Scheiben, wo jeglicher Anhaltspunkt für einen Meister fehlt. Dieses Fehlen braucht ja der Qualität des Glasgemäldes in keiner Weise Abbruch zu tun, ganz besonders nicht im vorliegenden Falle, wo der ikonographische Gehalt des Objektes derart einmalig und vom historischen Standpunkt aus gesehen so wertvoll ist.

¹ Der halbrunde Strich auf dem unteren Wulst des rechten Säulenschafts ist kein c, sondern Andeutung einer Verzierung.

² Paul Boesch, Die Glasmalerwerkstätte Weiss in Weesen, ZAK 7, S. 135 (1945).



(Photo-Schönwetter, Glarus)

DIE WAPPENSCHIEBE VON LANDVOGT WALTER TOLDER 1574